

Am kühnsten und zugleich am unbefangenen hat der Dichter der Ilias, im achtzehnten Gesange ¹⁾, den Wettstreit mit dem olympischen Bildner Hephästos, bei Darstellung des Schildes, den dieser dem Achilles gearbeitet, angetreten. Die zehn Bildwerke, welche die gewölbte Oberfläche desselben schmücken, umfassen den gestirnten Himmel, die Erde mit ihren Bewohnern im Frieden und im Kampfe, in fruchtbringender Arbeit und in der Heiterkeit des Spieles, und diesen Schauplatz des Lebens eingeschlossen von den Fluthen des Ozeans und Gestirne bergenden und wieder an die Oberwelt entlassenden Ozeans, — die ganze Episode ein harmonisch abgerundetes Gemälde des menschlichen Daseins in seinen natürlichen Beziehungen, von einer Klarheit der Gruppierung, einer Reinheit der Gestalten, einer Wahrheit und Gemüthstiefe der Szenen, daß der Leser, von solchem Zauber gefesselt, sich weit über den Anspruch einer bloßen Schilderei erhoben findet. Man hat sich bemüht, die Bildwerke um den Mittelpunkt der Schildfläche herum in eine bestimmte Reihenfolge zu bringen. Aber Homer selbst bietet dafür keinerlei Anhalt; abgesehen von dem einen, daß er den Ozean um den äußersten Rand des Schildes setzt ²⁾, sagt er überall nur: er, der Künstler, brachte auf der Oberfläche an, stellte dar, schuf fernerhin ³⁾, ohne Angabe irgend eines Neben- oder Uebereinander. Nur dies Eine noch ergibt sich von selbst, daß der Himmel mit seinen Gestirnen die Mitte der runden Fläche, den Schildbuckel mit seinem nächsten Umkreise, einnehmen soll, so daß dann zwischen dem Himmel und dem Ozean sich die Bilder des menschheitlichen Lebens ausbreiten. Diese lassen sich, bei ihrer ureinfachen inneren Bezüglichkeit, leicht so oder so ordnen; nur erhebe Niemand für sich allein den Anspruch, den Sinn des Dichters getroffen zu haben. Man begnüge sich deshalb, anstatt eine Anordnung festzustellen, mit der bloßen Aufzählung der Gruppen: die Stadt im Frieden unter Hochzeitsfeiern und ernster Rechtsprechung vor versammeltem Volke; verheerender Angriff auf die umlagerte Stadt und Bertheidigungskampf ihrer Bürger; die Frühlingsarbeiten der Ackerleute auf dem Brachfelde, die sommerliche Ernte und die heiter lebendige Weinlese des Herbstes; die Hut der Kinder und Schafe, zuweilen machtlos gegen die Raubgier wilder Thiere; endlich ein Reigen festlich geschmückter tanzender Jünglinge und Jungfrauen. Es ist keine Frage, das Alles vermochte ein Künstler, sei es auch nicht der göttliche des Olymps, in Metall auf einer Fläche abzubilden; aber unser Dichter führt jede dieser an sich plastisch darstellbaren Szenen über die Schranken des Bildnerischen hinaus in das freiere Gebiet des nur zeitlich sich Entwickelnden, nur dem inneren Sinn und dem Ohre Vernehmbaren, und er thut dies überall in kaum merklichem Uebergange von dem Räumlichen in das Zeitliche, so daß wir gleichzeitig zu sehen und zu hören glauben, was auf der Wölbung des Schildes sich zuträgt. Ja, die geschilderten Vorgänge lassen uns diesen ganz vergessen und wir bekommen ihn erst wieder bei der jedesmaligen Wendung zu dem folgenden Bilde vor Gesicht. Ein Vermählungszug ist malerisch und plastisch darstellbar, aber nicht der laut sich erhebende Hoch-

¹⁾ vv. 478—608.

²⁾ ἀντιγα πὰρ πυμάτην, v. 608.

³⁾ ἐν μὲν ἔτευξε — ἐν δὲποίησε — τίθει — ποικίλλε.